

JOACHIM LOTTMANN

HOTEL SYLVIA

NOVELLE



HAFFMANS  TOLKEMITT

Joachim Lottmann

Hotel Sylvia

Joachim Lottmann

Hotel Sylvia

Novelle

HAFFMANS  TOLKEMITT

Deutsche Erstausgabe

1. Auflage, März 2016

© 2016 Haffmans & Tolkemitt,
Bötzowstraße 31, D-10407 Berlin.
www.haffmans-tolkemitt.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Internet, auch einzelner Text- und Bildteile, sowie der Übersetzung in andere Sprachen.

Lektorat: Heiko Arntz, Wedel.
Umschlaggestaltung: Natalie Dietrich/metaphor.me
& Studio Ingeborg Schindler.
Produktion von Urs Jakob,
Werkstatt im Grünen Winkel, CH-8400 Winterthur.
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen.
Druck & Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm.
Printed in Germany.

ISBN 978-3-942989-94-7

Inhalt

Einleitung

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

Nachwort

Einleitung

Ich weiß, gerade auf den ersten Seiten, ja, mit den ersten Absätzen, eigentlich schon mit dem ersten Satz einer solchen ›klassischen‹ Erzählung erwartet der Leser zu Recht ganz besonders niveauvolle Literatur, gelungene Formulierungen, einen unvergeßlichen Einstieg in den feinen, nicht gerade billigen ›sprachlichen Gourmet-Happen‹, wie Kritiker so was manchmal nennen. Ich muß solche Leser bitten, gleich zum ersten Kapitel vorzublättern und die hier nun versuchte mühsame Einleitung zu überschlagen. Gleichwohl will ich sie – mehr für mich selbst als für das Buch – zu Papier bringen, einfach um zu *verstehen*. Beschreiben fällt mir immer leicht, das ist meine Natur, aber verstanden habe ich selten etwas. Um so weit wie irgend möglich zurückzugehen, beginne ich mit meiner Mutter.

Ich hatte nie etwas für sie übrig gehabt. Ich glaube wirklich, daß ich, mit einer Ausnahme, niemals eine Träne um sie geweint habe. Selbst auf der Beerdigung verspürte ich nicht die geringste Trauer oder sonstige Regung. Ich sah in die Gesichter der anderen, und zum Glück zeigten auch sie keine Gefühle. Kommen wir zu meiner Ausnahme: Ein einziges Mal war es anders, nämlich als mein Bruder mich anrief und sagte, unsere Mami sei krank und sie liege im Krankenhaus. Eine verschleppte Grippe. Ich dachte mir nichts dabei, ging durch die Straßen von Schwabing, erst durch die Hohenzollernstraße, dann die Belgradstraße hinunter, bis ich plötzlich an Italien dachte: an meine Eltern und Italien. Da brach ich mit einem Mal so unvermutet und heillos in Tränen aus, daß ich mich heute noch daran erinnere. Meine so ganz und gar zerstrittenen, verzweifelten,

realitätsblinden Eltern, die in Italien zueinanderfanden – jedes Jahr sechs Wochen lang in den großen Schulferien, davon sechzehn Jahre lang in dem kleinen Ort Grottammare, immer im selben Hotel, dem Hotel Sylvia.

Das Hotel wurde Ende der sechziger Jahre vor unseren Augen erbaut. Wir, das waren meine Eltern, mein Bruder und ich. Im ersten Jahr wohnten wir noch in einem Häuschen am Berg. Das Hotel Sylvia war das erste große moderne Hotel in Grottammare und ist es bis heute geblieben. Sonst gibt es nur Villen in dem kleinen verwunschenen Ort an der südlichen Adria. Angeblich war es bereits der Lieblingsbadeort der alten Römer. Rom, auf der anderen Seite des italienischen Stiefels, lag ungefähr auf gleicher Höhe und liegt da noch heute. Vieles ist auf unbegreifliche Weise in Grottammare unverändert geblieben, obwohl doch gerade der Tourismus normalerweise am schnellsten die Städte zerstört. Aber ich will nicht abschweifen. Ich muß kurz diese vier Personen skizzieren, die da in den sechziger und siebziger Jahren in Grottammare auftauchten. Eigentlich erinnere ich mich nur an meinen Bruder. Er ist ja auch als einziger nicht gestorben.

Wirklich nicht? Am Anfang dieses Jahres bekam ich eine schriftliche Mitteilung, wonach er mit seinem Elektrofahrrad gestürzt sei und im Krankenhaus liege. Ich hatte genau dieselbe Empfindung wie damals bei der Mutter. Nämlich die Gewißheit, daß es aus sei. »Sie stirbt«, dachte ich damals, vor sehr vielen Jahren, und: »Jetzt ist es vorbei mit ihm«, dachte ich jetzt. Sogar als mein Vater starb, hatte ich es vorher gewußt. Nämlich in dem Moment, als die Polizei bei uns klingelte, während ich schlief. Ich war damals noch minderjährig gewesen. Mit Papis Tod endete natürlich auch die Grottammare-Zeit.

Wir sind nie wieder hingefahren.

Mein Bruder zog sich im Krankenhaus ein nicht identifizierbares Virus zu. Man wollte schon seinen Arm amputieren. Es überraschte mich nicht. »Der kommt da nicht mehr raus«, dachte, nein, wußte ich. Er verließ das Spital zwar nach Monaten, stürzte dann aber ein zweites Mal vom E-Bike. Mein sportlicher älterer Bruder, der zweimal wöchentlich trainierte und immer noch in einer Fußballmannschaft spielte! Der viermal im Jahr zu einer großen Wellness-Fahrt aufbrach und der sich seit Ewigkeiten vegan ernährte!

Er hatte beim Fahren das Bewußtsein verloren. Die Ärzte vermuteten einen Schlaganfall. Bereits der erste Sturz vom Rad sei ein kleiner Schlaganfall gewesen. Und schon damals war das Sprachvermögen beeinträchtigt worden, aber nur für ein paar Wochen, dann erholte sich das Gehirn wieder. Nach dem zweiten Sturz konnte er kaum noch sprechen. Die Ärzte waren ratlos. Ich nicht.

Ich wußte, was wirklich passiert war. Ich wußte ja auch, warum unser Vater damals starb, mit nur dreiundfünfzig Jahren. Es würde zu weit führen, das hier schon zu erklären, ich mache das ein anderes Mal. Auch bei meinem Bruder Manfred.

Ich wußte nur, daß es verdammt spät geworden war. Ich konnte ihn noch retten, wenn ich ihn aus seiner Isolation befreite. Seit einigen Jahren war er mit einer jungen Pflegerin verheiratet, die vorher schon einen anderen Mann ›zu Tode gepflegt hatte‹, wenn man das so sagen kann. Ich weiß, daß das ungerecht ist. Aber als erstes hatte sie ihm ein neues Handy geschenkt und sein altes stillgelegt, somit die Nummer, die alle seine Kollegen kannten. Im Laufe der letzten Jahre war es immer einsamer und stiller um Manfred geworden. Er hatte ohnehin nicht mehr viel Glück gehabt, auch vorher schon. Früher war er ein erfolgreicher Filmregisseur und Produzent gewesen, Herr über dreißig Mitarbeiter, und Familienvater. Dann hatte ihn die ortsübliche Scheidung samt Rosenkrieg und Sorgerechtsgezerre nach unten gezogen. Das alles klingt natürlich jetzt viel zu holzschnittartig, um wahr zu sein ... die exaktere Version muß aber noch warten, bitteschön. Freilich wird man schon jetzt die Logik nachvollziehen können: Ich lud meinen Bruder ins Hotel Sylvia ein, damit er wieder zu sich kommen konnte.

Die Ärzte sprachen von unversorgten Zell-Botenstoffen im Gehirn, ich dagegen sah die Hilflosigkeit, in die Manfred getrieben worden war.

Der scheinbare Haken bei der Sache war, daß ich meinen Bruder eigentlich gar nicht mochte. Oder sagen wir ruhig, daß ich ihn nicht ausstehen konnte, oder noch genauer: Ich liebte ihn wohl, aber aufgrund einer leidvollen gemeinsamen Vergangenheit ertrug ich ihn nicht. Er erinnerte mich zu sehr an früher.